

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 57 (1948)
Heft: -

Artikel: Ein Volk ohne Schwestern ist ein Volk ohne Pflege
Autor: Löffler, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN VOLK OHNE SCHWESTERN IST EIN VOLK OHNE PFLEGE



Der Beruf der Krankenschwester ist nächst demjenigen der Mutter der weiblichste aller Berufe; dies gab ihm seinen Namen: Schwesternberuf! In der Zusammenarbeit von Arzt und Schwester zum Wohle der Kranken ergänzen sich aufs schönste Mann und Frau.

Vom Bett des Schwerkranken ist die Schwester so wenig wegzudenken wie der Arzt. Stärker noch als der Arzt erlebt die Schwester mit den ihr Anvertrauten das Auf und Ab der Krankheit, das endlose Fliessen der Leiden. Ruhig, freundlich, geduldig, aufmunternd oder begütigend, daneben unermüdlich wachsam und beobachtend, für den Arzt registrierend, ihn zur rechten Zeit rufend, lebt die Schwester mit den Kranken, teilt mit ihnen Kummer und Sorgen, lebt mit Menschen, die oft unvermutet und jäh aus ihrem Lebenskreis herausgerissen worden sind, verbannt in die ihnen fremde und unheimliche Atmosphäre des Krankenzimmers.

So bedeutet der Beruf der Schwester erhabene Berufung, oft entsetzliches Handwerk. Ein Beruf, nur möglich in Hingabe, ein Handwerk, nur möglich in strengster Disziplin, eingespannt in die ehernen Notwendigkeiten der Krankheit.

Prof. Dr. W. Löffler



Der Kranke, wer er auch sei, wo er sich auch befinde, hat am frühen Morgen die Augen geöffnet; denn es ist die Stunde der Krankenschwester. Keine Stunde gehört ihr mehr als diese frühe Morgenstunde. Der Kranke erwartet sie, hört ihren Schritt auf der Treppe, ihre Stimme im Nebenzimmer. Er weiss, dass sie die Angst der Nacht bannen, ihm die Erleichterung gewähren wird, nach der sein Schmerz verlangt.

Sie tritt ein. Sie bringt das Frühstück. Sie bringt das Tuch und das Wasser, das vielleicht ein wenig von der Müdigkeit fortnehmen wird, die sich um die Augen und in jeder Falte des Gesichts gesammelt hat. Aber vor allem bringt sie in ihrer Stimme, ihrem Schritt, in den Bewegungen einer jungen, gesunden Frau etwas von dem, was das Leben bedeutet.

Nicht jenes flackernde und verwischte Leben, das mühsam in einem verbrauchten Körper glimmt wie ein Docht ohne genügend Oel, sondern ein warmes und strahlendes Leben — wie die Sonne, die zur Zeit der Ernte überm Feld die Strahlen breitet.

Ja, der frühe Morgen ist die Stunde der Krankenschwester; in ihrem Morgengruss liegt für den Kranken der Gruss eines ganzen Tages.



Die Schwester begegnet dem Kranken auch im Operationssaal. Solche Räume sehen überall gleich aus: weisse oder leicht getönte Kacheln, Waschtische, die grosse Lampe wie eine immer bereite Sonne; der Operationstisch mit all seinen Hebeln und Pedalen; die funkelnden Instrumente, ausgebreitet zur Verfügung des Chirurgen; das Schweigen, die Asepsis, das peinlich genaue Händewaschen, das von der Uhr geregelt und mit Andacht vollzogen wird; die Aerzte und ihre Helferinnen, alle in sterilen Kleidern mit verhülltem Gesicht. Den Patienten sieht man kaum. Er liegt unter den Operationstüchern, einem weissen Feld, in dem nur eine kleine, blutige Lücke klafft, über dem die Instrumente blitzen. Alles ist verschwunden, was die Persönlichkeit des Patienten ausmachte: er ist kein Kranker mehr, er ist ein perforierter Blinddarm, eine zu operierende Galle... Der so wichtige Kontakt der Seelen, das Suchen nach einem möglichen Verstehen, all das ist diesem Saale fern. Der Kranke schläft. Seine Gefühlswelt ist von Betäubungsmitteln ausgelöscht, sein Gesicht ist verdunkelt. Es gibt keine grössere Entblössung, es gibt keine grössere Verlassenheit als diejenige eines lebenden Wesens, das, auf einen Tisch gebunden, den Chirurgen ausgeliefert ist. Aber über diesem ausgeschalteten Gehirn wachen andere Intelligenzen, andere Gewissen, die wachen genau, weil die Verantwortung ihnen übergeben worden ist. Aerzte und Schwestern verdoppeln Willen und Geist für das Wohl des Kranken. Und Aerzte und Schwestern fühlen, dass er, den sie kaum sehen, dessen Leben, dessen Seele sie nicht kennen, der vielleicht nicht ihre Sprache spricht, trotz allem doch befiehlt.



Keiner weiss,

ob er nicht heute noch, vielleicht morgen oder übermorgen der Pflege einer Krankenschwester bedarf. Wie froh wird er sein, dass es solche Frauen gibt, die ruhig und geschickt jene Handreichungen und Verrichtungen übernehmen, die dem Kranken Linderung bringen, die zuverlässig die Anforderungen des Arztes befolgen, die tüchtig und erfahren ihre Pflicht erfüllen. In aller Stille sind diese Frauen in vielseitiger Schulung herangebildet worden. Vom Gesunden fast unbemerkt, haben sie sich weitergebildet und sind mit allen Forderungen der modernsten Krankenpflege vertraut geworden. Bester Arbeitskamerad des Arztes, dem Erkrankten Schwester im schönsten Sinne des Wortes. Keiner weiss, wann auch er froh sein wird, dass es Krankenschwestern gibt.

